

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 30=50 (1884)

Heft: 16

Artikel: Ueber Pferdeerziehung und Bändigung

Autor: Risold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Franzosen; sie wird gebildet durch den rothen Fluß von Hunghoa abwärts bis zum Stromschnellen-Kanal und durch diesen selbst in seinem ganzen Lauf. Die hinter dem Schuß der Wasserlinie liegenden Hauptpositionen Hunghoa, Sontay und Bacinh beherrschen die Hauptkommunikationen vollständig und, vorgeschoben vor Bacinh, liegt noch die befestigte Stellung von Phu-Lang-Gian; die strategischen Reserven stehen in der Zentralstellung von Hanoi und für den rechten Flügel speziell noch in Hai-tuong.

Ein Angriff auf diese vorzügliche Stellung durch die Schwarzflaggen, denn die Chinesen kommen ja nicht mehr in Betracht, wäre aussichtslos. Die friedliche Etablierung der Franzosen im Delta erscheint von nun an absolut gesichert; das französische Expeditionskorps kann sich nunmehr in ein Okkupationskorps umwandeln, dessen Stärke aber bis zur Konsolidirung der Verhältnisse und bis zur definitiven Auseinandersetzung mit China nicht um einen Mann verringert werden darf.

R.

Ueber Pferdeerziehung und Bändigung.

Vortrag, gehalten von Major Risold im Berner Reit-Klub.

(Fortsetzung.)

Die nächste Geschichte handelt von Jumper's Rivalen und Meister, dem irischen Ohrenbläser Sullivan:

„Herrn Waller's Rennpferd „King Pipin“ war äußerst wild und bössartig, es pflegte auf Jeden, der ihm nahe kam, loszugehen und wollte ihn zerreißen, beim Reiten warf es den Kopf auf die Seite, suchte den Reiter am Bein zu packen und herabzureißen, man ritt es deshalb nur mit einem Stocke, der von der Gurte zum Gebiß ging. Dennoch sollte dieses Pferd bei den Frühjahrsrennen mitlaufen, indessen konnte ihm Niemand den Zaum über den Kopf bringen. Es war gerade Ostermontag und viel Volk zugegen. Ein Bauer bot sich an, das Pferd aufzuzäumen, kaum aber hatte er seinen Versuch begonnen, packte ihn dasselbe an Schulter und Brust und schüttelte ihn; zu seinem Glück hatte der Kerl nach irischem Bauerngebrauch alle seine Kleider angezogen, diesem Umstande allein verdankte er es, daß er blos mit zerrissenen Sonntagskleidern davontkam. Man sandte nun nach Sullivan, dieser blieb die ganze Nacht hindurch mit dem Pferde eingeschlossen und gab am nächsten Morgen das vorher so wüthende Thier ruhig wie ein Schaf zurück. Pipin siegte beim Rennen, machte sich einen Namen und blieb lange Zeit willig, allein nach drei Jahren verfiel es wieder in die alte Unart und mußte schließlich getödtet werden. — Den Namen Ohrenbläser bekam Sullivan, weil das Volk glaubte, er flüstere dem Pferde gewisse Zaubersprüche in's Ohr. Er war ein plumper, unwissender Bauer, aber ein wahres Genie in der Pferdebändigung. Er starb, ohne sein Geheimniß bekannt gemacht zu haben, und sein Sohn, der dieselbe Kunst betrieb, besaß nur einen kleinen Theil von der Geschicklichkeit seines Vaters.“

Es ist nach diesen wenig genauen Berichten über die beiden erwähnten Thierbändiger Jumper und Sullivan schwer, mit Bestimmtheit eine Meinung darüber abgeben zu können, welcher Vorgang sie in den beiden erzählten Fällen zum Ziele geführt haben mag, jedenfalls waren es rein persönliche Eigenschaften, denen Beide ihre wirklich außerordentlichen Erfolge verdankten, und daß dort, wo es ihnen gelang, den übernommenen Zögling in ganz kurzer Zeit dauernd von seiner Bössartigkeit zu heilen, der Fall gewiß weniger komplizirt und schwierig gewesen sein muß, als er aufgefaßt und dargestellt wurde. So viel können wir über die Erfolge solcher Pferdebändiger behaupten, daß sie in wirklich schwierigen Fällen nur dann von Dauer sein können, wenn sie das Resultat einer durch längere Zeit fortgesetzten Einwirkung, das heißt einer Erziehung sind, denn nur eine solche ist im Stande, auf das Gemüth und den Willen des Pferdes einzuwirken. Alle augenblicklichen Erfolge, deren Früchte sich nach Minuten pflücken lassen, sind rein das Eigenthum des Bändigers und hängen von seinen persönlichen Eigenschaften ab, weshalb sie zur Produktion glänzend, für das Brauchbarmachen des Pferdes aber, wenn sie nicht wiederholt werden, ohne Werth sind. — Um nun solche augenblickliche Erfolge zu erringen, gebrauchen die Pferdebändiger Geheimmittel, deren Studium und Anwendung mit zu den Künsten derselben gehören muß, wenn sie in allen Fällen in kurzer Zeit und um jeden Preis reüssiren wollen; ihre Anwendung erfordert aber Umsicht, Takt und vor allem Erfahrung, wenn sie nicht schädlich oder gefährlich sein soll, aber sie bleibt ein sicherer Nothanker, der keinen Charlatan untergehen läßt, sondern denen, die nach ihm fassen, den Zauber der Unfehlbarkeit verleiht. — Diese Geheimmittel bietet nur die Medizin, es sind die — Narcotica.

Die Charlatane haben schon oft bei gewissen menschlichen Krankheiten mit größeren Dosen narcotischer Mittel experimentirt und heutzutage haben auch sogar rationelle Irrenärzte Versuche mit dieser lange verschrieenen Kurmethode gemacht, welche selbst bei den krankhaften Affektionen des Gehirns der Tobsüchtigen augenblickliche Beruhigung bewirkt.

Mit um so mehr Sicherheit läßt sich darauf rechnen, daß diese Mittel ein bössartiges Pferd beruhigen und gefügig machen werden, und bei Anwendung einer passenden Dosis wird man das Pferd in einen Zustand des Halbtaumels versetzen, in welchem es noch fähig bleibt, aufsitzen zu lassen, im Schritt die Reitbahn abzugehen, sich niederzulegen, mit einem Wort alles das zu thun, was nöthig ist, um sich als gebändigt zu produziren. Mit Unterwürfigkeit wird sich das böseste Thier in den Willen seines Bändigers fügen und allem Anscheine nach fromm und gezähmt sein. Freilich halten diese Eigenschaften nicht länger an, als die halbe Betäubung, welcher man sie verdankt und für die Redressur und Willigmachung des Pferdes ist durch ein solches Experiment auf die Dauer gar

nichts gewonnen, allerdings aber viel um das Publikum, um selbst Sachkundige, denen eben solche Vorgänge zufällig nicht bekannt sind, zu verblüffen.

Der Mittel, die man hierbei in Anwendung bringt, gibt es mehrfache. Wir nennen hier besonders *Belladonna* (Tollkirsche), ein Mittel, das in der Medizin und Thierarzneikunde allgemein als nervenberuhigend und herabstimmend gebraucht wird. *Datura* (Stechapfel) und *Solanum* (Nachtschatten), endlich *Opium*. Diese Stoffe selbst, oder noch besser ihre alkaloidischen Extraktivstoffe: das Atropin, Daturin, Solanin und Morphium, gebraucht man in Dosen von 2—3 Gran; in Pillenform in einem Stücklein Brod oder in der Futterzwinge läßt sich dies dem Pferd leicht beibringen und gewöhnlich wird nach einer halben oder ganzen Stunde die Wirkung des Narcoticum eintreten. Das Sensorium des Pferdes, sein ganzes Nervensystem, ist dann herabgestimmt und wenn es seine Glieder auch noch bewegen kann, so fehlt ihm doch der beste Theil seiner Energie und Selbstbestimmung, es wird stumpf und theilnahmslos und zur Produktion vollkommen geeignet.

Wer mit diesen Mitteln experimentirt hat, wird sich natürlich in jedem gegebenen Fall leicht zurechtfinden und mit Sicherheit die Dosis, sowie die Zeit, nach welcher die Wirkung eintritt, bestimmen können und darnach läßt sich alles Uebrige reguliren. —

Wir wollen nicht behaupten, aber anzunehmen ist es doch, daß die Herren Jumper, Sullivan und Carey sich bei ihren Produktionen dieser Mittel bedienen, um so mehr, wenn das Publikum von ihnen augenblickliche Resultate verlangte. In Paris wurde z. B. Herrn Carey ein böser Hengst vorgeführt, dem Niemand ohne Lebensgefahr nahen konnte. Herr Carey ging trotzdem zu diesem Pferd und soll sich nur mit knapper Noth des ersten wüthenden Anfalls des Thieres erwehrt haben. Herr Carey verlangte nun, daß man ihn eine Zeit lang mit demselben allein lasse. Nachdem er beiläufig $\frac{3}{4}$ Stunden mit dem Pferde allein gewesen war, führte er dasselbe vor; es war sanft wie ein Lamm, er bestieg es, ritt es in allen Gangarten, schoß, schwenkte Fahnen, kurz, machte mit einem Wort alles, wodurch sonst dieses Pferd in Wuth versetzt wurde, ohne daß es im Geringsten Furcht oder Bosheit geäußert hätte. Dieses Pferd soll jedoch später ebenso unreitbar geblieben sein wie früher und mußte schließlich abgethan werden. Wir sind vollkommen überzeugt, daß in diesem wie noch in manchem konkreten Falle Narcotica angewendet wurden; wie dem auch sei, gewiß ist es, daß man Narcotica zu Produktionszwecken mit sicherem Erfolg als augenblickliche Bändigungsmittel anwenden kann; wiederholte Anwendung derselben an einem Pferde würden allerdings auf dessen Nervensystem einen nachtheiligen, zerstörenden Einfluß üben, auf jeden Fall braucht man aber zur Anwendung solcher Mittel Einsicht und Erfahrung in der Sache, um das Richtige zu treffen. —

Die weiten südamerikanischen Pampas sind von Heerden verwilderter Pferde bevölkert, die man

für Abkömmlinge von jenen Pferden hält, welche die Spanier bei der Eroberung der neuen Welt dorthin brachten. Ueber die Art und Weise, wie diese Thiere eingefangen werden, ist Folgendes bekannt: Wenn der Eingeborene — Gaucho genannt — Pferde braucht, so fängt er sich unter den zweibis dreijährigen Fohlen eines mit dem Lasso heraus. Dies geschieht, indem er selbst auf einem gebändigten Pferde reitet und nachdem er einen Theil der Herde in einen eingezäunten Hofraum getrieben hat. Nun wirft er den Lasso, indem er das Ende desselben, woran sich ein eiserner Ring mit einer Schlinge befindet, mit der rechten Hand über seinem Kopfe in horizontalen Kreisen schwingt, welche er erweitert; nach und nach läßt er dann vom Lasso immer mehr durch die Hand gleiten, und es ist wunderbar, mit welcher Geschicklichkeit der Reiter den rechten Moment zu erfassen und die Schlinge über den Kopf seines Opfers zu werfen versteht. Hat das junge Pferd die Schlinge um den Hals, so ist jeder weitere Widerstand vergebens. Das andere Ende des Lasso ist am Sattel des Reitpferdes befestigt, welches den Gefangenen aus der Umzäunung schleppt. Der erste Gedanke desselben ist natürlich die Flucht, doch ein kräftiger Ruck hält ihn auf nachdrückliche Weise davon ab. Nun stürzen sich einige andere Gauchos, die zu Fuß in der Nähe sind, auf das eingefangene Thier, reißen es zu Boden, indem sie ihm mit einem anderen Lasso die Vorderfüße unter den Leib ziehen, schnallen ihm einen Sattel auf, legen ihm einen Zaum mit scharfem Gebiß an und schneiden ihm Mähnen- und Schweifshaare ab, woran sie später jene Pferde aus der Herde wieder erkennen, welche schon geritten sind. In dem Augenblicke, wo diese Vorbereitungen beendet sind, ist der Gaucho, welcher den jungen Wildfang reiten soll, auch schon im Sattel, der Lasso wird los gemacht, er greift in den Zügel und Niemand kümmert sich nun ferner um den Reiter, mit welchem das entsetzte Pferd in tollen Sprüngen über die Ebene jagt. Dasselbe beruhigt sich schließlich und mit dieser einen Lektion ist das Thier gezähmt, selbstverständlich nur nach südamerikanischen Begriffen.

Die Indianer Nordamerika's fangen ihre Pferde ähnlich ein. Sobald das Pferd mit gefesselten Füßen am Boden liegt, hauchen sie demselben eine Zeit lang in die Nase, so daß es die vom Menschen ausgestoßene Luft einathmen muß, das Pferd soll dann so vertraut werden, daß es sich ohne Schwierigkeiten reiten läßt. Dies mag einfach daher kommen, daß die Gase, welche der Mensch ausathmet, größtentheils aus Kohlensäure und Stickstoff bestehen, das Einhauchen in die Nasenlöcher wäre sonach nichts als eine Art Narcose, durch welche das Pferd einigermaßen betäubt und für einige Zeit seines eigenen Willens beraubt wird. Für die Dressur ist damit nur mittelbar etwas gewonnen; man erleichtert sich die ersten Momente des Kampfes mit dem Pferde und hofft, wenn die Wirkungen der Betäubung auch schon aufgehört haben, eher mit demselben fertig zu wer-

den, weil es dann bereits im Gang und über die ersten Widersehllichkeiten wie im Traum hinüber gebracht ist. — Man erzählt sich auch, daß man in Texas die wildesten Pferde nicht mit einem Lasso einfängt, sondern sie anschießt, und zwar muß der Schuß genau durch den Knorpel am oberen Theile des Halses gehen, wodurch das Thier betäubt wird und zu Boden fällt. Dasselbe wird dann gefesselt und, wie weiter oben erzählt, gebändigt; doch soll der Muth des Pferdes hiedurch für immer gebrochen sein; jedenfalls ist dies eine sehr gefährliche Operation, die einen sicheren Schuß verlangt. Wenn man bedenkt, daß der Stich mit einem Taschenmesser zwischen den ersten und zweiten Halswirbel das Pferd augenblicklich tödten kann, so wird man diese Zähmungs- oder Bändigungskunststücke zwar anstaunen, aber auch — bezweifeln. —

„Das Pferd, der Elephant und der Hund besitzen eine Reizbarkeit der Nerven, die man Ehrgefühl nennen möchte und sind diese Thiere daher für Lob und Tadel sehr empfänglich.“ In diesen wenigen Worten liegt der Keim zu einer ganz rationellen Methode der Zähmung, mit welcher der österreichische Major Balassa vor zirka 20 Jahren sehr glänzende und praktische Resultate erzielt hat.

Aus der Natur des Pferdes entwickelt, befaßt sich diese Methode mit der Erziehung desselben und stellt bei dieser den Grundsatz auf, daß im Allgemeinen der Güte gewährt, der Härte widerstanden und der angemessenen Strenge gehorcht wird.

Major Balassa verspricht allerdings nicht, mit seiner Methode jedes verdorbene, unwillige Pferd in wenig Minuten zu einem thätigen Gebrauchspferd umzuwandeln, er ist der Ansicht, dies könne nur das Resultat einer umsichtig geleiteten Erziehung sein, und nicht ein Jeder, sondern nur wer sich viel und verständig mit Pferden befaßt hat, könne dabei zu guten Resultaten gelangen. Deshalb ist diese Methode aber auch frei von jeder Charlatanerie und ihr Bekanntwerden hat einen wahren Fortschritt auf dem Gebiete der Dienstbarmachung des Remontepferdes markirt. — Wo Balassa augenblickliche Erfolge erzielte, wie z. B. beim Beschlagen mißtrauischer und ganz widersehllicher Pferde, die sich gewöhnlich binnen 20 bis 40 Minuten vollkommen besänftigten und willig beschlagen ließen, handelte es sich immer um gewisse einseitige Anforderungen an das Pferd, die eben nur dessen passiven Gehorsam in Anspruch nahmen, welchen ein begabter Bändiger allerdings in seiner Gewalt hält; aber erst durch fortgesetzte richtige Behandlung im Geiste der angewandten Methode gelangt man dahin, das verdorbene Pferd vollständig von seinen bösen Angewohnungen zu heilen, indem man den früheren Ungehorsam und üblen Willen endlich ganz aus seinem Gemüth und Gedächtnisse wischt. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Waffenindustrie in der Schweiz.

Der von Herrn Oberstlieutenant Schmidt bearbeitete „Bericht über Gruppe 24 der Schweiz. Landesausstellung“: *) „Waffen“ (mit 8 Tafeln und 74 Zeichnungen) ist ein historisches, sachwissenschaftliches Document über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand eines für die Schweiz in mehr wie einer Beziehung hochwichtigen Industriezweiges, die Fabrikation der Waffen. — Der Herr Berichterstatter, welcher persönlich unausgesetzt den thätigsten und förderndsten Antheil an den stetigen Fortschritten der Waffenindustrie nahm und dessen Anstrengungen und — fügen wir hinzu — außerordentlichen und bedeutenden Leistungen in diesem Industriezweige dessen gegenwärtiger hoher Standpunkt zum guten Theile mit zu verdanken ist, war wohl mehr wie irgend ein anderer Sachverständiger in der Schweiz in der Lage, einen Fachbericht zu verfassen, dem man das Prädikat „hervorragend“ nicht versagen darf und welchem die rückhaltlose Anerkennung aller derer nicht fehlen wird, welche an der Waffenfabrikation selbst theilhaftig sind oder sich für ihre Fortschritte sonst wie interessieren. Der vorliegende Fachbericht des Herrn Oberstlieutenant Schmidt beansprucht, wie wir schon erwähnt haben, den Rang eines historischen Documentes, denn er enthält in historischer Darstellung der Waffen Verhältnisse in früheren Zeiten und ihren allmäligen Entwicklungsgang bis auf die Gegenwart, und der Verfasser macht uns interessante Mittheilungen über die allgemeine Wehrpflicht der damaligen Zeit (14. Jahrhundert), Organisation des Kriegswesens und Kampfweise, das Verhältniß der Waffengattungen zu einander (von der Schlacht am Morgarten bis zur Militär-Organisation von 1874) und persönliche Bewaffnung und Ausrüstung. Wir erfahren, wie die blanken Waffen sowohl als die Handfeuerwaffen beschafft wurden und welchen Einfluß diese Beschaffungen auf das Landsgewerbe geübt haben. Die ersten Waffen, mit denen die Schweiz sich zu schützen wußte, waren der Speiß, als erste und die Hellebarde, als zweite Hauptwaffe. Die Armbrust, als dritte Wehr, war von jeher Spezialwaffe und als solche im Heere schwächer vertreten, als die beiden anderen. Alle drei Waffen wurden in hoher Vollenbung, unter Aufsichtigung und Kontrollirung der Arbeiten durch die Zeughäuser, in der Schweiz erstellt, und weil sie zu den unumgänglichen Bedürfnissen der wehrfähigen Glieder der Bürgergemeinschaft gehörten, dadurch ebenso gut ein Austauschergzeugniß, wie die Produkte des Landmannes und anderer Gewerbetreibenden. Ihre Erstellung diente somit von jeher der Entfaltung und Erhaltung des allgemeinen Nationalwohlstandes.

Die Erzeugung der Schwerte, der Ehrenwaffe, hat dagegen in der Schweiz nie eine nennenswerthe Stelle eingenommen, wenn es auch

*) Verlag von Drell, Füßli & Cie., Zürich 1884. Preis Fr. 1. 25.